

## **Klassentreffen**

### **Weihnachtsvorlesung 2012 vor dem Hochschullehrersport am 7.12.2012 im Waldhaus Ölper**

von Ulrich Menzel

Die diesjährige Weihnachtsvorlesung ist eine Zeitreise - eine Zeitreise zurück in die 1960er Jahre. Vor gut drei Wochen war ich auf einem Klassentreffen. Es war das erste und es ist 45 Jahre her, dass wir - 19 Schüler der Klasse OIG des Städtischen Humboldt-Gymnasiums in Düsseldorf - im Juni 1967 Abitur gemacht haben. „Abitur ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ - so lautete damals unser unbescheidenes Motto. Wir waren, wie ich mir habe sagen lassen, der letzte Jahrgang, der zur feierlichen Überreichung der Abiturzeugnisse in der Aula mit Schlips und Kragen angetreten ist. Damals gab es noch keine Koedukation. Das Mädchengymnasium befand sich zuletzt war zwar auf dem Nachbargrundstück, doch wurden die großen Pausen so gelegt, dass es keine zeitliche Überschneidung gab. Die Mädchen der Luise-, später Lise Meithner-Schule wurden nur einmal im Jahr ganz offiziell zum Schulfest „Auf allen Treppen“ eingeladen.

Und noch eins trifft den 1967 noch erlebbaren neuhumanistischen Geist, der sogar „Humboldt-Geist“ genannt wurde. Auch wenn beide Humboldt-Brüder Pate standen für den Namen der Schule, so war es doch eher der preußische Bildungsreformer Wilhelm als Alexander, der Naturforscher, handelte es sich im Selbstverständnis unserer Schule doch um ein altsprachliches Gymnasium, an dem der neusprachliche Zweig und die naturwissenschaftlichen Fächer nur geduldet waren. Mindestens ein Drittel der Lehrer war promoviert. Die Festschrift zur 125-Jahrfeier 1963 trug den Titel „Tradition und Gegenwart“, war aber mehr der Tradition als der Gegenwart gewidmet. Verschwiegen wurde allerdings, dass die Schule bei ihrer Gründung 1838

eine städtische Realschule I. Ordnung war, sich also den realen Fächern in Abgrenzung zum bereits existierenden staatlich-preußischen und selbstverständlich humanistischen Gymnasium widmen sollte. Dass es später auf jeder Jahrgangsstufe eine G- und eine R-Klasse gab, deutet auf den späteren innerschulischen Paradigmenwechsel (und Konflikt) hin. Der ist heute nicht mehr erkennbar, weil es keine G- und R-Klassen mehr gibt. Jetzt heißt es ganz sinnfrei a-, b- und c-Klasse bzw. nur noch Jahrgangsstufe mit der prekären Folge, dass der Klassenverband und dessen Identität in der Oberstufe aufgelöst wird. Schade. Insofern kann es im strikten Sinne gar keine Klassentreffen mehr geben. Nur die blauen Bühnenvorhänge in der Aula sind noch die alten wie bei unserer Abifeier.

Dass das erste Klassentreffen nach 45 Jahren stattgefunden hat, ist gleich mehrfach bemerkenswert. Es deutet auf einen eher laxen Klassenverband, schaffen es andere, sich doch regelmäßig nach 5, 10, 20, 25 Jahren immer wieder zu treffen und so auch ohne Facebook gemeinsam alt zu werden. 45 Jahre später heißt auch, dass alle beim ersten Klassentreffen bereits ans Ende ihrer beruflichen Laufbahn gekommen sind, dass der Zenit des beruflichen Erfolgs erreicht, wenn nicht überschritten ist, dass es in dieser Hinsicht nicht mehr viel Neues geben kann. Die ganz großen Zukunftsvisionen sind ausgeträumt. Ein erstes Klassentreffen nach 45 Jahren wird so ganz nebenbei zu einer Art Bilanz der Lebensleistung vor einem Gremium, das wie kein anderes in der Lage ist, hinter die Fassade der frisiereten Lebensläufe, Selbstdarstellungen und Fremdwahrnehmungen zu blicken.

Ich behaupte, dass niemand besser als die alten Klassenkameraden, mit denen man viele Jahre zusammengehockt hat, die Schwächen und Stärken jedes Einzelnen kennt, wie auch immer diese gegenüber Lehrern, Eltern, Kollegen, Vorgesetzten, Untergebenen und eigenen Kindern verborgen bzw. hervorgekehrt gewesen

sein mögen. Ihnen kann man auch nach 45 Jahren nicht viel vormachen, weil - auch das behaupte ich - mit 18, 19 Jahren nicht nur die Begabungen und Nichtbegabungen sich herausgestellt haben, sondern auch die Persönlichkeiten schon festgelegt sind.

Dieser Umstand liefert eine Erklärung, warum es im Vorfeld Irritationen gab, warum manche nicht gekommen sind bzw. ganz kurzfristig unter fadenscheinigen Gründen abgesagt haben. Jeder hatte seinen Platz in der Klasse. Es gab die Sportskanone, den Klassenclown, den Streber, den Intellektuellen, den Meinungsführer, den Frauenheld, in der Mädchenklasse die Beauty-Queen und das Mauerblümchen (heute sagt man die Coolen und die Chicas), diejenigen, die schon während der Schulzeit den Führerschein gemacht haben, die Raucher (selbstverständlich ohne Filter) und die Nochnichtraucher, diejenigen, die schon damals eine Freundin hatten, und es gab die Außenseiter, die selbst, wenn sie sprachlich oder naturwissenschaftlich begabt waren und nie von Versetzungsproblemen bedroht, immer um Anerkennung kämpfen mussten, weil sie alles das, was die „Coolen“ auszeichnete, eben nicht besaßen. Sie hatten nur Schiffsmodelle gebastelt und waren nicht Schlagzeuger oder Posaunist in der Schulband. Der Primus war zwar geachtet, aber nicht unbedingt beliebt. Und es gab die Pausencliquen, die auch wieder eine Hierarchie abbildeten. Gehörte man zu einer angesehenen Clique, konnte das eigene Schwächen gut kompensieren. Ganz schlimm war, zu keiner Clique zu gehören.

Alle Aspekte des alten Klassenrankings sind auch nach 45 Jahren präsent. Was macht es für einen Eindruck, wenn der Klassenprimus nur Sachbearbeiter geworden ist und derjenige, der von Jahr zu Jahr mit Ach und Krach die Versetzungshürde genommen hat, mit dem Porsche vorfährt, wenn der große Fußballer doch keinen Bundesligavertrag bekommen hat, dafür aber einen Bauch vor sich herträgt und der mit der wilden Heavy Metal-Frisur eine Glatze hat und Kontaktlinsen trägt? Was ist, wenn

der Frauenheld der frühen Jahre auf drei geschiedene Ehen oder diverse uneheliche Kinder zurückblickt, während der unscheinbare Banknachbar, das Pickelgesicht mit den Hochwasserhosen, sich als glücklicher Familienvater präsentiert, der seine erste (und einzige) Liebe geheiratet hat? Die hässlichsten Männer haben später die hübschesten Frauen, weil sie sich zuvor auf Studium und Karriere und nicht auf das andere Geschlecht konzentriert haben. Bleibe ich lieber weg, weil mich womöglich die alte Hackordnung nach 45 Jahren wieder einholt und ich beim Klassentreffen dieselbe Randfigur bin wie im ungeliebten Klassenverband ein halbes Lebensalter zuvor?

Selbst im Vorfeld traten die alten Rollen wieder zutage. Derjenige, der initiativ geworden ist und sich um die Organisation bemüht hat, derjenige, der die Adressen von als Verschollen gegoltenen mühsam ausbaldowert hat, die Trittbrettfahrer, die gar nichts gemacht haben und einfach nur gekommen sind, der, der erklärt und begründet hat, warum er nicht kommt und die, die dazu zu feige waren und kurzfristig unter einem Vorwand abgesagt haben, diejenigen, die weder Zeit noch Kosten scheut haben und diejenigen mit dem kurzen Weg, die doch nicht gekommen sind. Einer saß schon im Altenheim und zwei von uns konnten gar nicht kommen - weil sie schon tot sind. Auch das macht betroffen.

Diese Erfahrung im Vorfeld war Anlass, ein bißchen zu recherchieren. Es ist ein großes Thema in der Literatur, etwa bei Franz Werfel „Der Abituriententag“. Andere Titel lauten „Mörderisches Klassentreffen“, „Damen & Herren“ über ein Klassentreffen der „Lost Single-Generation“ oder „Die Vertreibung aus der Hölle“ über die Konfrontation der alten Lehrer mit ihrer NS-Vergangenheit. Schon die Titel zeigen an, dass es sich nicht nur um freudige Ereignisse handelt, sondern frühe Quälereien gerächt, alte Rechnungen beglichen, alte Schuldfragen geklärt werden. Insofern gehört das Thema literarisch zum Gen-

re des Kriminalromans oder gar des Psychothrillers. Und es ist ein Thema im Film. Die „Feuerzangenbowle“ nach dem gleichnamigen Roman von Heinrich Spoerl, auch ein Düsseldorfer, die 1944 mit Heinz Rühmann verfilmt wurde, kennen wir alle. Vielleicht wissen nicht alle, dass Göbbels die Vorführung des Films verbieten wollte, weil das deutsche Gymnasium und seine Lehrerschaft darin zu schlecht wegkommen. Rühmann soll persönlich bei Göring interveniert und so die Vorführung erwirkt haben. Spricht das jetzt für oder gegen Rühmann? Ich meine, dass er solchen Einfluss bei Göring hatte.

Manche kennen vielleicht auch „American Pie“ (2012) oder „Peggy Sue got Married“ von Francis Ford Copolla (1986). Das Thema Alumni und regelmäßige Alumni-Treffen von der Highschool aufwärts ist in den USA eine Selbstverständlichkeit und die in diesen Filmen dargestellte Zeit uns näher als ein Wilhelminisches Gymnasium der 1890er Jahre wie in der „Feuerzangenbowle“.

„Peggy Sue“ war einer der ganz großen Hits von Buddy Holly aus dem Jahre 1957. Ich habe den Song noch im Ohr, der gespielt wurde, wenn wir den Samstagabend in immer derselben Altstadt-kneipe verbracht haben. Ich hatte Geld für zwei Alt. Wenn ich mir noch ein drittes genehmigen wollte, musste ich zu Fuß nach Hause gehen statt mit der Straßenbahn zu fahren. Da, wo wir jetzt wohnen, gibt es kein Alt. „Peggy Sue got Married“ hat Holly zwei Jahre später aufgenommen. Es geht darum, dass er seine vergötterte aber unerreichbare Jugendliebe, im Film gespielt von Kathleen Turner, Jahre später auf einem Klassentreffen wiedertrifft und sich so das Gerücht bestätigt, dass sie direkt nach der Highschool den Star der Klasse geheiratet hat, weil sie schwanger war. Von dem ist sie aber längst wieder geschieden, weil der auch nach der Heirat ein Frauenheld geblieben ist. „You recall a girl that's been in nearly every song / This is what I heard, of course the story could be

wrong / She's the one, I've been told / Well, she's wearing a band of gold / Peggy Sue got married not long ago - so lautet der ernüchterte Kehrreim des Textes, weil Peggy Sue leider den Falschen geheiratet hat. Die Episode trifft einen Nerv eines Klassentreffens, wenn, wie damals in den USA üblich und mittlerweile auch in Deutschland, die Geschlechtertrennung an der Schule aufgehoben ist. Der Film kommt allerdings zu einem anderen Schluss als der Song. Peggy Sue war nicht mit dem Falschen verheiratet, sondern Probleme gehören zu einer Ehe.

Wenn so viele Schriftsteller und Regisseure sich dem Thema gewidmet und deren Bücher und Filme so viele Leser und Zuschauer gefunden haben, dann muss in einem Klassentreffen etwas liegen, das jeden anspricht. Am Anfang steht eine diffuse Erwartungshaltung. Man ist neugierig auf die anderen, gerade auf die, zu denen man engeren Kontakt hatte, die womöglich Jugendfreunde waren. Ich glaube, dass die Jahre der Oberstufe das ganze Leben prägen. Was ist aus den Klassenkameraden geworden? Haben sie sich verändert oder sind sie immer noch die alten? Hat er seine Jugendliebe geheiratet, die er in der Tanzstunde kennengelernt hat? Es dauert keine fünf Minuten, um das herauszufinden. Es genügt eine Anspielung, eine Redewendung, eine Geste und alles ist wieder da, ist wieder wie früher. Vielleicht hat man aber auch Angst vor dem Treffen, weil die eigenen vollmundigen Ankündigungen von vor 45 Jahren sich nicht bewahrheitet haben, weil man keine Weltreise gemacht hat, nicht Pilot geworden, nicht von zuhause weggezogen ist, sofort Kinder bekommen und nicht alles ganz anders als die Eltern gemacht hat.

Jedenfalls stellt sich, wenn auch abgemildert und durch den Anlass moderiert, die alte Ordnung nach wenigen Minuten wieder ein. Der, der das große Wort führt, der, der schweigt, der, der dem anderen ins Wort fällt und der, der sich ins Wort fallen lässt, der, der aus den verabredeten drei Minuten bei der

Vorstellungsrunde 15 Minuten macht, der, der nur das Tolle und Weltläufige herausstreicht, der, der auch Rückschläge nicht verschweigt, der, der ausschließlich berufliche Dinge erzählt und der, der auch Privates erwähnt, womöglich sogar ganz Privates, was er in einem anderen Kontext auf gar keinen Fall verlauten ließe. Einer hat von seinem ersten Besuch im Bordell berichtet. Sie stellen sich rasch wieder ein, die alten Sympathien und Antipathien, die besondere Vertrautheit oder Indifferenz, die Verklärung der Schulzeit oder die Hölle, die man durchlitten hat. Manche wollten den Anlass nutzen, auch die alte Schule von innen anzuschauen, manche sahen dazu gerade keinen Anlass.

Ganz spannend wird es, wenn man die Berichte mit dem vergleicht, was vor 45 Jahren in der Zeitung stand. Damals war es üblich, dass die örtliche Zeitung nicht nur die Namen des jeweiligen Abiturjahrgangs, nach Schulen sortiert, abgedruckt hat, sondern auch das angestrebte Berufsziel. Verblüffend ist die hohe Übereinstimmung. Fast alle, zumindest in meinem Fall, sind das geworden, was sie damals im Kopf hatten, selbst exotische Berufsziele wie „Ägyptologe“ oder sehr spezielle, etwa eine bestimmte Spezialisierungsrichtung des Ingenieurberufs, haben sich realisiert. Trotz humanistischem Zweig war das ganze Berufsspektrum vertreten. Nur Banker oder Manager ist keiner geworden. Allerdings - damals gab es noch keinen NC (selbst Medizin war für jeden auf Umwegen möglich), damals haben nur 4,5 Prozent eines Jahrgangs Abitur gemacht, so dass von Studienabbrechern keine Rede sein konnte, und damals kamen (fast) alle aus begüterten und/oder bildungsbürgerlichen Elternhäusern, so dass die Finanzierung des Studiums gesichert war, auf jeden Fall die unbedingte Bereitschaft der Eltern, sich dafür krummzulegen, wenn es sein musste. Ein Klassentreffen des Abi-Jahrgangs 2012 im Jahre 2057 dürfte in dieser Hinsicht ganz andere Ergebnisse zeigen.

Noch spannender war an den Berichten, **wie** sie was geworden sind. Wir waren der letzte Abi-Jahrgang, der noch im Anzug zur Abiturfeier erschienen ist und der letzte Jahrgang, aus dem alle, die nicht ausgemustert wurden, als W-18er zum Bund gingen. Viele sogar für zwei Jahre. Beides war bereits 1968 passé. Die Kleiderordnung sowieso. Ganze Klassen haben in den Folgejahren kollektiv den Wehrdienst verweigert. Das ging am Ende sogar ohne Anhörungsverfahren per Postkarte. Aber es grummelte auch schon bei uns. Ich habe immerhin einen kritischen Bericht über meine Musterung in unserer Schulzeitung „Pempelpforte“ veröffentlicht, die es auch nicht mehr gibt. Lehrer wurden in Frage gestellt, nicht per se als Autorität anerkannt, der an die NS-Zeit erinnernde Façonschnitt hatte längst ausgedient, der Geschichtsunterricht endete nicht mehr bei Bismarck, es gab ein Schulkabarett und vereinzelt kamen schon Lehrer, nicht nur die Kunstlehrer, mit Lederjacke und Rollkragenpullover in die Schule. Heute trägt kein Lehrer mehr Schlips. Einer, der sich aus der ehemaligen DDR abgesetzt hat, hat sogar Marx unterrichtet. 1967 haben wir, noch als Schüler, an der ersten Demo teilgenommen, uns für zeitgenössische Kunst und Theater interessiert, haben endlose Diskussionen geführt über Existentialismus und so, auch wenn wir nicht alles verstanden haben, was uns so ereiferte. Ich erinnere mich an einen Deutschlehrer, der uns eindringlich davor warnte, Günter Grass zu lesen. Anschließend hat sich die halbe Klasse „Die Blechtrommel“ besorgt.

Insbesondere war es die Musik, die via BFN und Top Twenty den Boden bereitete. Es hieß damals Beatmusik, die uns bewegte und die die Elterngeneration irritierte. Den eigentlichen Punkt traf am besten Eric Burdon, Sänger und Frontman der Animals: “We gotta get out of this place / If it's the last thing we ever do / We gotta get out of this place / Girl, there's a better life for me and you”. Er singt nicht you and me, weil you sich auf do reimt. Auch wenn der Text bei Burdon sozial-



kritisch gemeint ist, so passte er doch auf unser Lebensgefühl, jedenfalls das der meisten, auch wenn es nur für Spritztouren nach Amsterdam oder Paris gereicht hat. Der Liter „normal“ kostete 50 Pfennig an der Freien Tankstelle, eine Tankfüllung im VW-Käfer 20 Mark. Das machte bei vier Mann 5 Mark Spritgeld für jeden bis ins Pariser Quartier Latin! Davon kann man heute noch nicht einmal die Parkgebühren bezahlen.

Doch wer ist nach dem Abitur wirklich gegangen, nicht nur umständehalber zum Studium in die verbotene Stadt 50 km rheinwärts, und wer ist geblieben - immer schon oder doch zumindest zurückgekehrt? Gegangen sind bei uns etwa dreiviertel, wie ich finde eine hohe Quote, wenn auch die Gründe ganz unterschiedlich gewesen sind. Aber nur ganz wenige haben tatsächlich nicht nur den Ort, sondern das Umfeld verlassen, das ein humanistisches Gymnasium und ein bürgerliches Elternhaus ausmachen. Insofern haben fast alle doch von ganz normalen Biographien berichtet gemessen an den guten Startbedingungen, die wir hatten. Richtig ausgestiegen ist keiner, gelandet sind fast alle da, wo man es erwarten konnte. „We gotta get out of this place“ war doch nur Aufforderung, der zu folgen, sich schwieriger als gedacht herausgestellt hat, der wirklich nachzukommen, sich kaum jemand getraut hat. Die anderen Nesthocker zu nennen, ist nicht angemessen. Und noch etwas: Die, die am weitesten weg waren, wollten besonders gerne kommen, auch wenn es nicht alle geschafft haben. Heimat? Heimat ist ein starkes Gefühl, das umso stärker wird, je weiter man in der Ferne ist. Jeder Fortuna-Fan lebenslang kann das bestätigen. „An Tagen wie diesen ...“ Meinen alten Schulweg bin ich am nächsten Morgen noch mal gegangen auf der Suche nach Altvertrautem. Ich habe sogar auf die Klingelschilder geschaut, ob es noch alte Namen gibt.

In vorgerückter Stunde und ein paar Alt weiter wurde das Thema „Weißt du noch?“ zum beherrschenden. Der Lehrer X, der immer

... Ein Zusammenschnitt auf diesen Aspekt ließe den Eindruck erwecken, als ob das gesamte Kollegium nur aus skurrilen Figuren, Volltrotteln, Sadisten, Faschisten und pädagogisch absolut Unfähigen bestanden habe. Sicherlich gab und gibt es auch unter Lehrern eine Normalverteilung (unter Lehrerinnen, die heute an allen Schultypen in der Überzahl sind, übrigens auch). Doch finde ich, dass die Feuerzangenbowlenperspektive der Schule, gerade auch unserer Schule, nicht gerecht wird. Irgendeinen Anteil muss auch sie am späteren Lebensweg gehabt haben. Siehe die hohe Koinzidenz zwischen Lebensplanung und deren Realisierung.

Nochmal: Unser Gymnasium hieß Humboldt-Gymnasium. Von Humboldt zu Bologna ist es schon ein weiter Weg. Die Idee, dass die Schule eine Bildungs- und keine Ausbildungsanstalt, womöglich sogar eine ABM-Maßnahme ist, die auf selbstgesteuerte und autonome Individuen und Weltbürger und nicht auf fremdgesteuerte berufsfähige Absolventen, also auf Hochschulreife und nicht auf Hochschulzugangsberechtigung, vorbereitet, war lebendig und bestand nicht nur aus dem Auswendiglernen des bürgerlichen Bildungskanons wie Goethes „Erlkönig“ und Schillers „Glocke“ oder dem Erwerb des Gerundiums anhand des berühmten *ceterum censeo*. Auch wenn ich das alles noch aufsagen kann, ohne lange zu überlegen. Ich habe es später gemerkt und zu schätzen gewusst, mit welchem Bildungsfundament ich unsere Schule verlassen und welchen Vorteil ich daraus gezogen habe bis heute. Dafür bin ich dankbar. Meinen Töchtern ist das nur schwer zu vermitteln. Ohne zu sehr in den gegenwärtig so angesagten Kulturpessimismus zu verfallen - aber es stimmt schon: Heute ist nicht mehr wie früher, obwohl das mein Vater auch schon gesagt hat. Apropos: Wenn man sich erstmals dabei ertappt, den Ausdruck „früher“ mit latent positiver Konnotation zu verwenden, ist das ein Hinweis auf fortgeschrittenes Alter.

Zuletzt noch eine Frage: Was macht eigentlich eine Klasse aus? Wer gehört alles dazu? Wer darf eingeladen werden zu einem Klassentreffen? Was war identitätsstiftend, um von einer Klasse, gar von einer Klassengemeinschaft zu sprechen? Darüber haben wir durchaus kontrovers auch noch nach zehn Jahren bei Frankenheim, eine Traditionsbrauerei neben unserer Schule gelegen, diskutiert. Früher (schon wieder „früher“), früher waberte der malzige Geruch aus den Sudkesseln über den Schulhof. Heute habe ich ihn vermisst, weil die Brauerei verlagert wurde. Konstituieren die Klasse die, die zum ersten Jahrgang gehört haben, oder die aus dem Abschlussjahrgang? Klassentreffen oder Abitreffen? Was ist mit denen, die früher ausgeschieden sind, aus welchen Gründen auch immer? Weil die Eltern umgezogen sind, weil die nötige Begabung oder der nötige Fleiß fehlte, weil sie mit der Pubertät nicht fertig geworden sind, weil sie eine Ehrenrunde gedreht haben, weil sie mit dem „Einjährigen“ abgegangen und doch Bankdirektor geworden sind? Was ist umgekehrt mit denen, die später dazugekommen sind aus den nämlichen Gründen? Kann man sich nur einer oder auch mehreren Klassen zugehörig fühlen? Soll man bei einem Klassentreffen auch die einladen, die nicht zum Abiturjahrgang gehörten? Einer wollte sogar seine Frau mitbringen, was aber auf Befremden gestoßen ist. Er ist gar nicht gekommen.

Ganz schwierig war die unterschiedliche Wahrnehmung, ob wir eine gute, eine schlechte oder gar keine Klassengemeinschaft hatten oder gehabt haben. Unvollendete oder vollendete Vergangenheit? Imperfekt oder Perfekt? Die Antwort auf diese Frage hängt vermutlich davon ab, welchen Platz in der Klasse man eingenommen hat, ob man zu einer Clique, und wenn ja, zu welcher man gehört hat. Jedenfalls hatten wir Sorge getragen, dass alle, auch die Wackelkandidaten, durchs Abitur gelotst wurden. Auch im Vor-Internetzeitalter ohne Handy und Google gab es da Möglichkeiten. Darauf können wir heute noch stolz sein. Dazu passen weder Buddy Holly noch Eric Burdon, sondern

nur der "Boss" alias Bruce Springsteen: „We swore wed travel darlin side by side / Wed help each other stay in stride / ... / I'll wait for you / and should I fall behind / Wait for me". Ich habe es sehr genossen, unser Klassentreffen.

So - alles aussteigen. Die Zeitreise ist zu Ende. Aber - auch unsere Weihnachtsfeier ist eine Art Klassentreffen, nur dass wir uns nicht nach 45 Jahren, sondern jedes Jahr treffen. Denn die alten Geschichten, darüber wie's früher war, die werden auch hier erzählt wie bei jedem Klassentreffen.

P.S.: Diese Rede richtet sich auch an einen Adressaten, der nicht an der Weihnachtsfeier teilnimmt. Ich meine die Klasse OIg des Jahrgangs 1967 des Städtischen Humboldt-Gymnasiums, deren Mitgliedern ich einige Anregungen zu dieser Rede verdanke, auch wenn die Rede nicht nur eine autobiographische ist.